

3. Sonntag nach Epiphania; 26.1.2020; Apg.10, 32-35

Liebe Gemeinde,

mit wem würden Sie nicht gerne am Tisch sitzen? Fällt Ihnen spontan jemand ein? Oder vielleicht nachher nach längerem Nachdenken? Oder gibt es Menschen, mit denen Sie gar nicht am Tisch sitzen dürften? Da wird Ihnen vielleicht zum Glück niemand einfallen.

Bei Petrus war das noch anders. Er durfte eigentlich mit allen, die nicht zum jüdischen Volk gehörten nicht an einem Tisch sitzen. Und schon gar nicht mit ihnen essen. Es gab klare Regeln. Und diese hat Jesus schon manchmal einfach durchbrochen. „Mit Zöllnern und Sündern hat er gegessen...“ hieß es dann. Für uns ist das eine biblische Geschichte. Irgendwie mit einem ganz langen Abstand der Zeit und der Kultur. Aber wir kennen auch noch solche Flüsterei, solche Schmähungen, solchen Klatsch und Tratsch, der andere Menschen herabwürdigt. Und seien es solche, die sich nur mit denen abgeben, mit denen eigentlich niemand etwas zu tun haben will. Auch heute kann man schnell in einer Ecke stehen, aus der man nicht mehr so einfach heraus kommt. „Der ist bei der AfD; die geht Montags zu Pegida; der war früher bei der Stasi oder auch nur ein kleiner Parteibonze.“ Auch wir haben unsere Abschussstellen, von denen aus wir Menschen abschießen können.

Manchmal ist von einer Meinung eine klare inhaltliche Abgrenzung notwendig. Sie darf aber eigentlich nie einen Menschen ins Abseits stellen. Es muss immer die Möglichkeit zum Gespräch, zum Diskurs, zum Miteinander geben.

Dazu gab es bei Petrus aber noch andere Abgrenzungen, die wir uns

heute nicht mehr so richtig vorstellen können. Und wenn, dann nur auf anderen Ebenen. Neben dem, dass die jüdischen Menschen zur Zeit Jesu nicht mit Angehörigen anderer Nationen den Esstisch teilen durften, gab es noch eigene, interne, strenge Speisevorschriften. Es wird direkt vor unserem Textabschnitt beschrieben, wie Petrus an diese Vorschriften erinnert wird – oder eher daran, dass diese vielleicht in Bezug auf die Abgrenzung gegenüber Menschen für ihn nicht mehr gelten können. *„Er sah den Himmel aufgetan und ein Gefäß herabkommen wie ein großes leinenes Tuch, an vier Zipfeln niedergelassen auf die Erde. Darin waren allerlei vierfüßige und kriechende Tiere der Erde und Vögel des Himmels. Und es geschah eine Stimme zu ihm: Steh auf, Petrus, schlachte und iss.“*

Für uns fast nicht vorstellbar, was für eine Unmöglichkeit da von Petrus verlangt wurde. Als er noch darüber nachdachte, was er mit dieser Vision anstellen sollte, da standen die Abgesandten des Hauptmanns Kornelius vor seiner Tür. Menschen, die ihn eben dazu aufforderten eine längere Reise mit ihnen zu unternehmen, um dann in einem Haus Gast zu sein, wohin er eigentlich gar nicht gehen durfte.

Die ganze Geschichte ist für die Judenchristen aufgeschrieben, die sich auch gerne noch abschotten wollten, oder es eben wie Petrus gar nicht anders kannte. Ihr Leben spielt sich in diesen klaren Grenzen ab. Um ihnen klar zu machen, dass Glaube, dass die Beziehung zu Jesus Christus allen Menschen offen steht, wurde diese Geschichte von Petrus und dem Hauptmann Kornelius erzählt. Gar nicht so leicht zu akzeptieren, Mit dem von mir vorhin beschriebenen Vorschriften, mit den sie ja aufgewachsen waren, an denen scheinbar noch immer ihr

Seelenheil hing im Hintergrund.

Haben wir uns nicht selbst auch manche solcher Vorschriften wieder gebastelt? Christentum als eine Nationalreligion, wie es noch in vielen orthodoxen Ländern üblich ist. Protestantismus in Abgrenzung zur römisch-katholischen Kirche? In den dreißiger Jahren sogar der perfide Versuch, alles jüdische Denken, auch alle jüdisch stämmigen Mitglieder aus der Kirche zu entfernen?!

Was war da von den so Kräfte-aufreibenden, manchmal an die Schmerzgrenze gehenden Anfängen der Christenheit, von der großen Offenheit noch übrig geblieben? Von der Zeit als die ersten Christenmenschen lernen mussten, dass gerade ihr Glaube, dass gerade ihre Religion nicht an abgrenzende Vorschriften gebunden sein darf. Da Jesus gerade diese gedanklichen Grenzen niedergerissen hatte. Da Petrus auf einem langen und schwierigen Weg sich dem Hauptmann Kornelius näherte und ihn und sein Haus taufte und damit als gleichberechtigte Christen annahm.

Es gab und gibt nur eine weltweite Kirche – mit verschiedenen Ausformungen - in versöhnter Verschiedenheit, wie wir heute zum Glück sagen können. Das gilt weltweit, das gilt in unserem Land, in unserer Stadt und hier vor Ort. Sehr dankbar bin ich für unseren Stadtökumenekreis, in dem sich die verschiedenen Konfessionen, auch ganz unterschiedlicher Größe auf Augenhöhe treffen. Dort wird miteinander gesprochen, gegessen, gebetet und gesungen. Es werden Vorurteile und Befremdungen abgebaut, in dem auch darüber gesprochen werden kann. Das tut gut und ist notwendig.

Denn es ist eine „*ecclesia catholica*“ - eine weltweite Kirche. Denn auch

wir sind eigentlich katholisch, nur nicht römisch-katholisch. Denn „*catholos*“ bedeutet einfach weltweit. Und zu dieser weltweiten Kirche zähle ich mich gerne. Wenn sie immer wieder versucht, auf die Worte dieses Jesus von Nazareth zurückzugreifen. Wenn sie immer wieder versucht, Grenzen niederzureißen, die sie vielleicht selbst einmal aufgerichtet hat.

Mein Gefühl ist, dass auch wir täglich daran arbeiten müssen. Ich möchte nicht das unpassende Beispiel der jetzigen Strukturreform anbringen, die mich ja nun zum Abschied von dieser freundlichen Gemeinde hierher getrieben hat. Da werden manchmal Kirchengemeinden organisatorisch zusammengefasst, die das nicht so richtig wollen. Aber sogar ganz unabhängig davon sind wir eigentlich als Christenmenschen und christliche Gemeinden von allein her angehalten, freundlich und einladend miteinander umzugehen. Das erfordert ein gewisses Maß an Toleranz. Es ist aber auch immer mit Verheißungen verbunden. Dass durch unser Handeln im Glauben etwas von der Frohen Botschaft in die Welt ausstrahlen kann. Dass wir es immer wieder schaffen, etwas mehr Frieden und Versöhnung in die Welt zu bringen. Und dass wir deutlich machen, dass vor Gott alle Menschen das gleiche Ansehen haben. Das rührt nicht nur daher, dass sie von der Schöpfungsgeschichte her von ihm geschaffen wurden, jede und jeder mit den gleichen Rechten und Pflichten. Nein – auch gerade die Erlösungsgeschichte von Jesus her, auch vom späteren Gericht her gesehen, macht uns alle gleich von der Gnade Gottes abhängig. Da sind wir nicht mehr Gäste oder Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen. Petrus hat es auf seine Weise erfahren: „*Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die*

Person nicht ansieht; sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und Recht tut, der ist ihm angenehm.“ Hier in Hosterwitz – dort in Loschwitz – weiter in der Kreuzkirche – überall auf der Welt in seiner Kirche – und über ihre Grenzen hinaus. Amen